

Deutsche Internierten-Zeitung

Herausgegeben mit Genehmigung des Schweizer Armeearztes von der „**Deutschen Kriegs-
gefangenen-Fürsorge Bern**“.

Redaktion: Bern, Thunstraße 23. Fernsprecher 5479. — **Verlag:** A. Francke, Bern.

Gedruckt in der Deutschen Internierten-Druckerei, Bern, Belpstr. 77. Fernsprecher 5419.

Bern, 3. Februar 1917.

Erscheint wöchentlich.

Heft Nr. 20.

Abonnementspreis für Nicht-Internierte (zugunsten der Gefangenenfürsorge): Vierteljährlich (12 Hefte) **ohne** Beilagen Fr. 3.—, **mit** Beilagen Fr. 4.—. Außerdem Portozuschlag für die Schweiz: Bestellt durch die Post (nur ohne Beilagen bestellbar) Fr. 0.20, außerhalb der Schweiz (vorläufig nur beim Verlag oder der Redaktion bestellbar): Fr. 1.20. Einzelpreis der Nummer Fr. 0.30, mit Beilagen Fr. 0.50. Anzeigenaufträge an uns oder an die Annoncen-Expedition Rudolf Mosse in Zürich.

Inhalt:

Versorgungsansprüche der dienstbeschädigten Kriegsteilnehmer. I. Teil.

Der Stickstoff.

Die Wasserstraße durch die Landbrücke von Panama (Schluß).

Erinnerungen an Rumänien. II. Teil.

Berichte:

Bern (Trauungen).

Ausserdem als Beilage: **Mitteilungen der Kais. Deutschen Gesandtschaft, Abt. G,** und „**Der Sonntagsbote**“.

Morschach (Kaiser-Geburtstags-Feier).

Disentis (Unterrichtsplan).

Kunst und Dichtung:

Spitzweg. I. Teil.

Am Lielibach.

Bücherschau:

Kauft gute Bücher.

Kleine Mitteilungen.

Die Versorgungsansprüche der dienstbeschädigten Kriegsteilnehmer.

Von Leutnant d. R. Assessor Dr. Franz Ahrens.

Der gegenwärtige Krieg hat mit seiner großen Zahl von Dienstbeschädigten, die infolge von Verwundung oder Krankheit ganz oder teilweise erwerbsunfähig geworden sind, einen besonderen Zweig der modernen Fürsorgegesetzgebung in den Vordergrund gerückt, das Militärversorgungsrecht. Dieses Rechtsgebiet hat für uns in der Schweiz internierte Kriegsteilnehmer besonderes Interesse. Wenn auch die meisten von uns hier sicherlich so weit Erholung von ihren Leiden finden werden, daß sie ihrem Zivilberufe wieder werden nachgehen können, so ist doch für andere zu befürchten, daß sie infolge der Schwere ihrer Leiden dauernd teilweise oder sogar gänzlich erwerbsunfähig bleiben und demzufolge auf staatliche Kriegsfürsorge angewiesen sein werden. Besonders für diese ist eine Besprechung der einschlägigen Gesetzesbestimmungen am Platze.

Die gesetzliche Grundlage für die Versorgungsansprüche der dienstbeschädigten Offiziere und Beamten des Reichsheeres, der Kaiserlichen Marine und der Kaiserlichen Schutztruppen in den afrikanischen Schutzgebieten ist das Offiziers-

pensionsgesetz vom 31. Mai 1906¹⁾ mit seinen verschiedenen Ausführungsbestimmungen.²⁾

Über die Versorgung der Unteroffiziere und Mannschaften gibt das Mannschaftsversorgungsgesetz vom 31. Mai 1906³⁾ in der Fassung des Reichsgesetzes vom 3. Juli 1913 Auskunft. Neben diesen Bestimmungen sind noch für gewisse Angehörige der deutschen Wehrmacht zu erwähnen: das Fürsorgegesetz für militärische Luftfahrer vom 29. Juni 1912⁴⁾ mit seinen Ausführungsbestimmungen vom gleichen Tage⁴⁾ und das Gesetz über die Kriegsversorgung von Zivilbeamten vom 4. August 1914⁵⁾ mit Ausführungsbestimmungen vom 11. August 1914⁵⁾. Schließlich sind noch

¹⁾ Reichsgesetzblatt 1906 S. 565 ff., Beilage 1 zu Nr. 18 des Armeeverordnungsblattes für 1906.

²⁾ z. B. des Bundesrats und Kriegsministeriums vom 19. 6. 1906.

³⁾ Reichsgesetzblatt 1906 S. 593 ff.

⁴⁾ ebenda 1912 S. 415 und Armeeverordnungsblatt 1912 S. 247/248.

⁵⁾ ebenda 1914 S. 335/336 und Armeeverordnungsblatt 1914 S. 299/300.

für die Anrechnung der Kriegsjahre 1914 bis 1916 bei der Feststellung der Dienstbeschädigten der Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften die Allerhöchsten Ordres vom 7. September 1915⁶⁾ und 24. Januar 1916⁷⁾ von Bedeutung.

Der zahlenmäßig bei weitem größte Teil der Kriegsbeschädigten fällt unter die Bestimmungen der Mannschaftenversorgung. Eine Besprechung ihrer Rechtsverhältnisse ist deshalb in erster Linie geboten.

A. Die Mannschaftenversorgung

umfaßt alle Personen des Soldatenstandes vom Dienstgrade eines Feldwebels⁸⁾ abwärts, d. h. aktive Mannschaften, Reservisten, Kriegsfreiwillige, Angehörige der Land- und Seewehr, des Landsturms und der freiwilligen Krankenpflege des Heeres, der Marine und der Schutztruppen. Sie haben Anspruch auf Versorgung, wenn und solange ihre Erwerbsfähigkeit entweder gänzlich aufgehoben oder um wenigstens zehn Prozent infolge von Dienstbeschädigungen gemindert ist. Als solche gelten alle Gesundheitsstörungen, die infolge einer Dienstverrichtung eingetreten oder durch die dem Militärdienst eigentümlichen Verhältnisse verursacht oder verschlimmert sind. Es ist demzufolge als Dienstbeschädigungen stets Verwundung oder Erkrankung eines Kriegsteilnehmers anzusehen, falls sie nicht vorsätzlich herbeigeführt ist. In diesem Falle gibt eine Dienstbeschädigung keinen Anspruch auf militärische Versorgung.

Dem versorgungsberechtigten Kriegsteilnehmer können nach Lage des Falles zugebilligt werden:

I. Rente wegen völliger Erwerbsunfähigkeit.

Dieser Rentenanspruch setzt voraus, daß der dienstbeschädigte Kriegsteilnehmer

- a) nach beendeter ärztlicher Behandlung mehr als 90 Prozent in seiner Erwerbsfähigkeit beschränkt ist oder
- b) durch die Aufnahme der Erwerbstätigkeit auch bei höchster Vorsicht unmittelbare Gefahr oder eine Verschlimmerung seines Leidens zu erwarten hat oder
- c) geisteskrank ist und ständiger Beaufsichtigung bedarf.

Für die Beurteilung der Erwerbsunfähigkeit ist die vor der Einstellung ausgeübte Berufstätigkeit und, wenn kein Beruf ausgeübt ist, die allgemeine Erwerbsfähigkeit zu Grunde zu legen. Die Höhe dieser Vollrente richtet sich nach dem Dienstgrade, nach dem der Versorgungsberechtigte zuletzt Gehältnisse bezogen hat, und beträgt im Jahre für

Feldwebel und Vizefeldwebel	900 M
Sergeanten	720 „
Unteroffiziere	600 „
Gemeine, Gefreite, Obergefreite, Obermatrosen, Schiffsjungen	540 „

II. Teilrente.

Diese ist bei teilweiser Erwerbsunfähigkeit zu gewähren, d. h. den Dienstbeschädigten, die in ihrer Erwerbsfähigkeit um 10 bis 90 Prozent gehindert sind. Sie wird nach Hundertsteln berechnet und richtet sich nach dem Grade der Einbuße an Erwerbsfähigkeit.

III. Kriegszulage.⁹⁾

Sie beträgt monatlich 15 M. für alle Invaliden und Rentenempfänger vom Dienstgrade eines Feldwebels abwärts ohne Unterschied des Grades. Diese Zulage ist neben einer Vollrente oder Teilrente zu gewähren.

IV. Verstümmelungszulage.

Sie ist gleichfalls eine Ergänzung der Voll- oder Teilrente und richtet sich in ihrem Betrage nach der Schwere der Verstümmelung.

- 1) Es sind zu gewähren:
 - a) beim Verluste einer Hand oder eines Armes, eines Fußes oder Beines, der Sprache oder des Gehörs auf beiden Ohren, monatlich je 27 M.;
 - b) bei Verlust oder Erblindung beider Augen monatlich je 54 M.;

Daneben wird beim Verluste eines größeren Gliedes (Hand oder Arm, Fuß oder Bein) künstlicher Ersatz kostenfrei gewährt. Der Anspruch auf Verstümmelungszulage besteht trotzdem fort.
- 2) Es kann ferner die Verstümmelungszulage in Höhe von 27 M. monatlich bewilligt werden:
 - a) bei Störung der Bewegungs- und Gebrauchsfähigkeit einer Hand, eines Armes, eines Fußes oder eines Beines, wenn die Störung dem Verluste des Gliedes gleich zu achten ist;
 - b) bei Verlust oder Erblindung eines Auges, wenn die Gebrauchsfähigkeit auch des anderen Auges nur die Hälfte oder weniger beträgt;
 - c) bei anderen schweren Gesundheitsstörungen, wenn sie fremde Pflege und Wartung nötig machen;
- 3) Die Verstümmelungszulage kann auf 54 M. monatlich erhöht werden, wenn durch eine dieser Gesundheitsschädigungen schweres

⁶⁾ Reichsgesetzblatt 1915 S. 599 und Armee-Verordnungsblatt 1915 S. 419/420.

⁷⁾ ebenda 1916 S. 85.

⁸⁾ Feldwebelleutnants und Deckoffiziere unterstehen dem Offizierpensionsgesetz, nicht dagegen auch Offiziersstellvertreter, die nach ihrem letzten Dienstgrad vor der Verwendung als Offiziersstellvertreter zu beurteilen sind.

⁹⁾ Eine Kriegszulage, Luftdienstzulage (15 M. monatlich für Dienstbeschädigten des Luftfahrerdienstes) und Tropenzulage (25 bis 50 M. monatlich für Dienstbeschädigten infolge außerordentlicher Einflüsse des Klimas während eines dienstlichen Aufenthaltes in den Schutzgebieten oder infolge der besonderen Fährlichkeiten des Dienstes in den Schutzgebieten) sind niemals nebeneinander zahlbar. Es ist nur die dem Betrage nach höchste Zulage fällig.

Siechtum verursacht wird oder Geisteskrankheit besteht.

Während also die Verstümmelungszulage in den Fällen 1a und 1b unbedingt und dauernd zuzubilligen ist, besteht in den Fällen 2 und 3 ein unbedingt rechtlicher Anspruch nicht. Letztere kann nach Lage des einzelnen Falles gewährt und nach eingetretener Besserung zeitweise oder dauernd aberkannt werden.

Die Verstümmelungszulage ist mehrfach zu bewilligen beim Vorliegen mehrerer Voraussetzungen, z. B. beim Verlust eines Armes und beider Augen in Höhe von 27 und 54 M. monatlich.

V. Alterszulage.

Erreicht das jährliche Gesamteinkommen eines Empfängers der Kriegszulage nicht 600 M., so kann ihm vom ersten Tage des Monats ab, in welchem er das 55. Lebensjahr vollendet, eine Alterszulage bis zur Erreichung dieses Betrags gewährt werden. Sie kann bei dauernder völliger Erwerbsunfähigkeit bereits früher gewährt werden.

VI. Zulage bei erheblichem Verlust von Arbeitseinkommen.

Neben den gesetzlichen Versorgungsgebühren kann den rentenberechtigten Kriegsteilnehmern eine besondere Zuwendung bewilligt werden, wenn ihre Einnahmen infolge der Kriegsdienstbeschädigung und trotz eifrigster Bemühungen und Inanspruchnahme der Fürsorgestellen für Kriegsbeschädigte bedeutend hinter ihrem früheren Arbeitseinkommen zurückbleiben.

VII. Gnadenvierteljahr.

Hinterläßt ein Rentenberechtigter eine Witwe oder eheliche oder legitimierte Abkömmlinge, so werden für die auf den Sterbemonat folgenden drei Monate noch die Versorgungsgebühren, die dem Verstorbenen zu zahlen gewesen wären, in einer Summe im voraus gezahlt. Bei Nichtverheirateten kann die Zahlung dieser Summe auch dann erfolgen, wenn der verstorbene Rentenberechtigte Verwandte oder Pflegekinder, deren Ernährer er ganz oder überwiegend gewesen ist, in Bedürftigkeit hinterläßt, oder wenn der Nachlaß nicht ausreicht, um die Kosten der letzten Krankheit und der Beerdigung zu decken.

VIII. Aufnahme in ein Invalidenhaus.

Rentenberechtigte können mit ihrer Zustimmung auch in ein Invalidenhaus eingestellt werden, wo ihnen die Löhnung ihres Dienstgrades und völliger Lebensunterhalt gewährt wird.

Beispiele für Berechnung von Versorgungsgebühren.

1) Ein Gefreiter hat im Kriegsdienst den linken Arm und das linke Auge verloren. Die Gebrauchsfähigkeit des rechten Auges beträgt weniger als die Hälfte. Er ist 90% erwerbsunfähig.

Versorgungsanspruch:

a) Teilrente (nach A. II)	40,50 M. ¹⁰⁾
b) Kriegszulage (nach A. III)	15,— „
c) Zwei Verstümmelungszulagen für Verlust des linken Armes und Auges (A. IV 1a und 2b) 2×27 M.	54,— „
	<hr/>
	monatlich 109,50 M.;

2) Ein Vizefeldwebel der Fliegertruppe hat im Kriegsdienst das rechte Bein verloren und ist 70% erwerbsunfähig.

Versorgungsanspruch:

a) Teilrente (nach A. II)	52,50 M. ¹¹⁾
b) Kriegszulage (nach A. III)	15,— „
c) Luftdienstzulage (nach Anm. 9)	— — ¹²⁾
d) Verstümmelungszulage (nach A. IV 1a)	27,— „
	<hr/>
	monatlich 94,50 M.;

Falls dieser Vizefeldwebel unter Hinterlassung einer Witwe im März 1920 verstirbt, hat diese am 1. April 1920 die Versorgungsgebühren des Verstorbenen für die Monate April bis Juni 1920 einschließlich in Höhe von $3 \times 94,50 \text{ M.} = 283,50 \text{ M.}$ zu erhalten, vorausgesetzt, daß eine Änderung in der Höhe der Teilrente wegen wesentlicher Änderung des Grades der Erwerbsfähigkeit des Verstorbenen bis zu seinem Tode nicht erfolgt ist.

3) Ein Unteroffizier hat sich im Kriegsdienste Rheumatismus zugezogen und ist wegen dieses Leidens fremder Pflege und Wartung bedürftig. Er ist 100% erwerbsunfähig.

Versorgungsanspruch:

a) Vollrente (nach A. I.a)	50,— M.
b) Verstümmelungszulage (nach A. IV 2c)	27,— „
c) Kriegszulage (nach A. III)	15,— „
	<hr/>
	monatlich 92,— M.

¹⁰⁾ Jahresbetrag der Vollrente 540 M. Jährliche Teilrente bei 90% Erwerbsunfähigkeit 486 M., monatlich also 40,50 M.

¹¹⁾ Jahresbetrag der Vollrente 900 M. Jährliche Teilrente bei 70% Erwerbsunfähigkeit 630 M., monatlich also 52,50 M.

¹²⁾ Es ist nur Kriegszulage oder Luftdienstzulage zu gewähren. Vergl. Anm. 9.

(Fortsetzung folgt.)

Der Stickstoff.

Seine Quellen und seine Bedeutung für unsre Kriegswirtschaft.

Wozu bedürfen wir des Stickstoffs? In letzter Linie zur Erhaltung unsres eignen Lebens. Der Stickstoff gehört zu den fundamentalen Existenzbeding-

ungen eines reichbevölkerten Landes im Frieden und ist das wichtigste Mittel zum Erfolg im Kriege. Er ist ein unersetzlicher Bestandteil unsrer Nahrung wie unsrer Munition; daher die gewaltige Bedeutung der Stickstoff-Frage in dieser Zeit.

Jeder weiß, daß das unerschöpfliche Meer der uns umgebenden Luft zu $\frac{4}{5}$ aus Stickstoff besteht. So saugen wir ihn mit jedem Atemzuge ein, und so dringt er in die Höhlung jeder Granate. Und doch gibt solcher Stickstoff weder Lebenskraft unsrer Blute noch tödlichen Inhalt einem Geschöß. Der Stickstoff in der Luft ist „freier“ Stickstoff; die Nahrung unsres Körpers aber wie die unsrer Kanonen verlangt „gebundenen“ Stickstoff. Die Stickstoff-Frage ist also eine Frage nach der „Bindung“ des Stickstoffs. Unsre Nahrung erfordert eine „friedliche“, unsre Sprengstoffherzeugung eine „kriegerische“ Bindung. Die friedlichste Bindung (d. h. Bindung an andere Elemente) ist der Stickstoff eingegangen in den eiweißartigen Stoffen, mit denen wir uns ernähren. Sie sind aufgebaut durch einen höchst komplizierten Naturprozeß, stellen daher ein naturgemäßes Bündnis von Elementen dar, die fest zusammenhalten. Dagegen ist der Stickstoff in der Sprengmunition künstlich mit seinen Genossen verbunden, mit vielen Listen an sie gekettet und jeden Augenblick bereit, seine „Bindung“ zu sprengen und mit elementarer Gewalt sich von ihnen wieder zu trennen.

Die Eiweißstoffe, hauptsächlich enthalten im Fleisch, in Eiern und auch in vielen Pflanzen (Mehl, Kartoffeln, Zucker), sind die einzigen Nährmittel, die unsrem Körper den notwendigen Stickstoff zuführen. Die Fette und Kohlehydrate, die die beiden anderen Grundstoffe unsrer Ernährung ausmachen, enthalten keinen Stickstoff, können daher auch fehlende Eiweißnahrung nicht ersetzen. Es ist auch bisher den Chemikern nicht gelungen, Eiweißstoffe oder stickstoffhaltige, nahrhafte Eiweißersatzstoffe durch Bindung von freiem Stickstoff in nennenswerten Mengen zu schaffen. Die Eiweißstoffe mit Hilfe von unorganischem Stickstoff aufzubauen, vermag nur die Pflanze. Indem wir eiweißhaltige Pflanzenkost verzehren oder Fleisch von Tieren genießen, die ihrerseits von solchen Pflanzen leben, führen wir unsrem Körper das notwendige Eiweiß zu.

Die kriegerische Verwendung des Stickstoffs fußt auf der Fähigkeit vieler Stickstoffverbindungen, in sich selbst oder in Verbindung mit anderen Stoffen heftig zu explodieren. Unter Explosion versteht man jeden Vorgang, bei dem Stoffe sich plötzlich so verändern, daß die aus ihm entstehenden Produkte einen vielfach größeren Raum einnehmen als die ursprünglichen Stoffe. Schon das alte Schwarzpulver stellt ein stickstoffhaltiges Sprengmittel dar, ebenso das modernere Dynamit, die Schießbaumwolle und die anderen neueren hochexplosiven Sprengstoffe. In diesen Verbindungen hat der Stickstoff durch chemische Bindung an andere Elemente ein ganz geringes Volumen angenommen; zugleich aber hat er immer das Bestreben, sich wieder in seinen Urzustand zu verwandeln, in jenen gasförmigen „freien“ Stickstoff, wie er in der Luft vorhanden ist, der im Vergleich mit dem „gebundenen“ einen ge-

waltig vergrößerten Raum einnimmt. Gelingt es dem Stickstoff, sich aus seiner Bindung zu lösen, so sprengt er mit größter Kraft sein zu enges Gefäß und schleudert die Sprengstücke als tödliche Geschosse umher oder die Kugeln aus dem Lauf der Waffen.

Welches sind nun die Stickstoffquellen, aus denen wir und unsre Geschütze ihre Nahrung schöpfen?

Die Pflanzen und Tiere sind für uns nur eine indirekte Stickstoffquelle. Denn nur dadurch, daß ihnen selbst Stickstoff zugeführt wird, können sie auch uns mit Stickstoff speisen. Die älteste Stickstoffquelle für die Ernährung der Pflanzen ist der natürliche Dünger in Gestalt von tierischen und menschlichen Exkrementen und verfaulten Vegetabilien. Diese Quelle ist jedoch bei weitem nicht ergiebig genug, um das Stickstoffbedürfnis der Menschheit zu befriedigen und den Boden zu derjenigen Fruchtbarkeit zu bringen, die für die Ernährung großer Völkerschaften notwendig ist. Auch die Guanofelder in Südamerika, welche eingetrocknete Ablagerungen von Vogelexkrementen sind, reichen dazu nicht aus. Erst der Abbau der unermesslichen chilenischen Salpeterlager und ihre Verwendung zu Düngezwecken ergab eine Stickstoffquelle von befriedigender Reichlichkeit.

Der chilenische oder Natron-Salpeter wird bei uns erst in Kali- oder Düngersalpeter umgewandelt und wird, dem Ackerboden einverleibt, von den Pflanzen willig aufgesaugt und in eiweißartige Nährstoffe verwandelt.

Eine andere wichtige Stickstoffverbindung ist das Ammoniak, das in Form von schwefelsaurem Ammoniak ebenso von den Pflanzen verzehrt und verwandelt wird. Das Ammoniak entsteht von selbst bei der Verarbeitung von stickstoffhaltigen Steinkohlen im Kokerei- und Leuchtgasbetrieb und wird von da seit langem schon der Landwirtschaft zugeführt. Seine Bedeutung, hinsichtlich der erzeugten Menge, steht weit hinter der des aus Südamerika eingeführten Salpeters zurück, da die in der Steinkohle enthaltenen Mengen von Stickstoff verhältnismäßig gering sind.

Für die Munitionserzeugung bildet ebenfalls der Salpeter-Stickstoff die Grundlage. Das alte Schwarzpulver ist ein Gemisch von Salpeter, Schwefel und Kohle. Die modernen Sprengstoffe sind fast durchweg mit Hilfe von Salpetersäure gewonnen, die ihrerseits wiederum aus Salpeter bereitet wird. Daß der Salpeter als Stickstoffquelle ausscheiden müsse, sobald ein Krieg uns die überseeische Zufuhr unterbinden würde, dieser Tatsache war man sich in Deutschland stets bewußt. Ebenso war bekannt, daß weder der aus der Kohle gewonnene noch der im Exkrementendünger enthaltene Stickstoff für die Versorgung unsres Volkes ausreichten. Mit Nachdruck war man also auf die Erschließung neuer Stickstoffquellen hingewiesen. Eine solche fließt in unerschöpflichen Strömen in der Luft und weht uns

als Wind tagtäglich um die Nase. Der Stickstoff war da, er mußte nur „gebunden“ werden. Schon seit Jahrzehnten wußte man, daß gewisse elektrische Entladungen in der Luft den Stickstoff an den ebenfalls in der Luft vorhandenen Sauerstoff zu binden vermögen, und daß man auf diese Weise „Stickstoffoxyde“ gewinnen kann, welche ihrerseits leicht in Salpetersäure zu verwandeln sind. In jahrelangen, mühevollen Versuchen ist es unter Mitarbeit der besten Chemiker Deutschlands gelungen, diese Versuche zu einem großartigen Verfahren auszubilden, das in diesen Kriegszeiten, völlig unabhängig von jeder Zufuhr aus den Salpeterlagern Chiles, den Bedarf unsres Magens und unsrer Geschütze befriedigt. Gewaltige Anlagen sind unter Aufwendung von Hunderten Millionen geschaffen, in denen elektrische Ströme von unerhörter Leistungsfähigkeit nichts tun, als den Stickstoff der Luft zu „binden“. Es ist anzunehmen, daß das Verfahren selbst über den Krieg hinaus sich behaupten wird, um die Einfuhr ausländischen Salpeters überflüssig zu machen.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung dieser Erfolge ist gewaltig. Im Jahre 1912 betrug die Einfuhr an ausländischem Salpeter über 800 000 Tonnen und stellte einen Wert von fast 180 Millionen Mark dar. Freilich wurde dieser Salpeter nur zum Teil in Deutschland zu Düngezwecken verbraucht, der Rest wurde bei uns nur in Düngersalpeter umgewandelt und wieder exportiert.

Das Verfahren, den Stickstoff der Luft direkt in Salpetersäure zu verwandeln, ist besonders für die Sprengstoffindustrie von Wert, welche ja Salpetersäure selbst benötigt.

Für Düngezwecke ist noch ein zweites Verfahren von Bedeutung, dessen Entdecker und Förderer die Chemiker Frank und Caro sind. Es besteht darin, daß der Stickstoff der Luft von Calciumcarbid (bekannt als Rohmaterial für Ace-

tylenbeleuchtung) aufgenommen wird. Dabei entsteht der sogenannte Kalkstickstoff, der direkt als Dünger zu verwenden ist, aber auch leicht in Ammoniakdünger oder für die Sprengstoffherstellung in Salpetersäure umgewandelt werden kann.

Ein drittes Verfahren (ausgearbeitet von Serpeck) verwendet zur Bindung des Luftstickstoffs ein Gemisch von Aluminiumoxyd (einem Bestandteil der Tonerde) und Kohle. Dieses Verfahren hat noch den Vorteil, daß als Nebenprodukt ein zur Herstellung von Aluminiummetall sehr geeignetes Material gewonnen wird. Dies ist um so wichtiger, als solche Materialien in Deutschland sonst kaum vorhanden sind, das Aluminiummetall jedoch insbesondere als Baumaterial für Luftschiffe und als Ersatz für sonstige fehlende Metalle von größtem Wert ist.

Die modernste Luftstickstoffverwertung ist von Haber ausgearbeitet. Es gelang ihm, Luftstickstoff mit dem leicht und reichlich herstellbaren Wasserstoff zu vereinigen, das als schwefelsaures Ammoniak entweder direkt als Dünger zu verwenden ist oder nach einem von Ostwald angegebenen Verfahren in Salpetersäure verwandelt werden kann, um so der Sprengstoffindustrie zu dienen.

Der „freie“ Stickstoff, von den chemischen Elementen fast das trügste und nutzloseste, höchstens als Beimischung zum Sauerstoff der Luft geeignet, die bekannten, lebenspendenden Eigenschaften dieses seines Begleiters zu mildern und zu mäßigen, spielt also, verwandelt und „gebunden“, eine bedeutsame Rolle auf Erden, ist der Bringer von Nahrung und Leben, von Zerstörung und Tod. Er ward zum Prüfstein des wissenschaftlichen Scharfsinns unsrer Chemiker, und der Erfolg ihrer Arbeit erhob ihn zum Erhalter und Retter unsres Vaterlandes.

Dr. E. Geisel.

Die Wasserstraße durch die Landbrücke von Panama.

Von Leutnant Dr. O. Lutz, z. Zt. Leiter der techn. Interniertenschule Zürich.

(Fortsetzung und Schluß.)

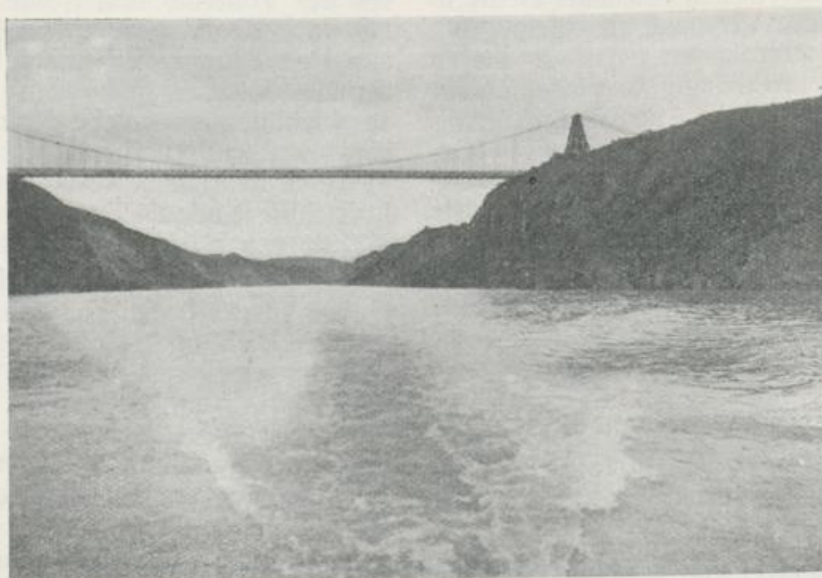
III. Verwaltung. Politische und wirtschaftliche Bedeutung.

Man kann wohl sagen, daß im wesentlichen die technische Seite des Unternehmens keine ungewöhnlichen Aufgaben stellte. Weit schwieriger hingegen gestaltete sich das „menschliche Problem“, die Verwaltung und Arbeiterversorgung, galt es doch, ein bunt zusammengewürfeltes Heer von zeitweise 60 000 Mann aller Farben, Schattierungen, Sitten und Gebräuchen, Religions- und Lebensanschauungen auf einer 2000 Seemeilen von der Heimat entfernten Operationsbasis zu versorgen. Über zwei Drittel der Arbeiter gehörten Negerstämmen der Antillen an, der Rest stammte aus Südamerika, namentlich Spanien und aus Nordamerika.

Die Tagelöhner bezahlte man, um das Rassenproblem zu vermeiden, in Silber und nannte sie Silberarbeiter. Die Ablohnung fand häufig an der Strecke in Zahlwagen statt (4 bis 10 M. je Tag). Die Kanalverwaltung bot ihren Angestellten außerdem gesunde Massenquartiere und billige Mahlzeiten, die in besonderen Speisemessen ihrem jeweiligen Geschmacke entsprechend zubereitet wurden. Die meisten Arbeiter, namentlich die Neger, zogen es indessen vor, in eigenen Quartieren zu leben, um ihren etwas freien Gebräuchen im Eheleben unbehelligt nachgehen zu können. Die höheren Beamten und geübten Arbeiter bezogen durchweg Monatsgehälter in amerikanischem Gold, daher Goldangestellte, und genossen mannig-

fache Erleichterungen (freie Wohnung, Apotheke, Arzt, ermäßigte Reisen, Jahresurlaub etc.). Die in jeder Niederlassung eingerichteten Kommissariate lieferten alles zum Lebensunterhalt erforderliche zum Selbstkostenpreis. Waren und Lebensmittel kamen fast ausnahmslos von den Staaten in Schiffen, die mit besonderen Kühlräumen ausgestattet waren. Jeden Morgen um 4 Uhr lief ein

Man hat oft nach den Gründen gefragt, warum die Regierung den Bau der Wasserstraße unternommen habe. Zunächst lagen die Antriebe in politischen Erwägungen. Ohne den bequemen Durchgang am Isthmus von Panama wäre die Union nicht im Stande gewesen, im Falle einer kriegerischen Auseinandersetzung mit Japan, die immer noch droht, mit starken Kräften zur See



Die erste Durchfahrt durch den Panamakanal 1914. Auf der Höhe von Emprive.

Versorgungszug, der ebenfalls Kühlwagen führte, durch die Strecke und füllte die Magazine. In anerkennenswerter Weise unterhielt die Vereinigung Christlicher Jünglingsvereine zahlreiche Klubhäuser mit Spiel- und Erholungsräumen. Für gute Schulen, Kirchen, Vorträge u. a. war auch gesorgt. Kein Wunder, daß bei so angenehmen Lebensverhältnissen der Andrang mit den Jahren immer größer und die Arbeiterflucht vom „Pestloch“ am Isthmus allmählich geringer wurde. Das Hauptverdienst, dieses ganze Versorgungswesen in mustergültiger Weise angelegt und unterhalten zu haben, gebührt dem dritten Chefingenieur, Oberst Goethals, dessen echt soldatische Persönlichkeit eigentlich als treibende Macht hinter dem Riesenwerke stand. Um seinen Arbeitern auch persönlich näher zu kommen, hielt er am Sonntag Morgen zwanglose Besprechungen ab. Da fand auch der verachtete Neger den Weg zu ihm und klagte ihm seine Not. Oft genug mußte er in rein persönlichen Angelegenheiten Beichtvater und Schiedsrichter spielen, und seine von salomonischer Weisheit gewürzten Richtersprüche zeugten von einem tiefen Verständnis der menschlichen Natur. Nur so konnte das Völkergemisch des Arbeiterheeres zur Zugehörigkeit am Nationalwerk der Union erzogen werden. Als die Baukommission nach Vollendung der Arbeiten aufgelöst und die Zone geräumt worden war, blieb Goethals als Gouverneur des Kanals an leitender Stelle.

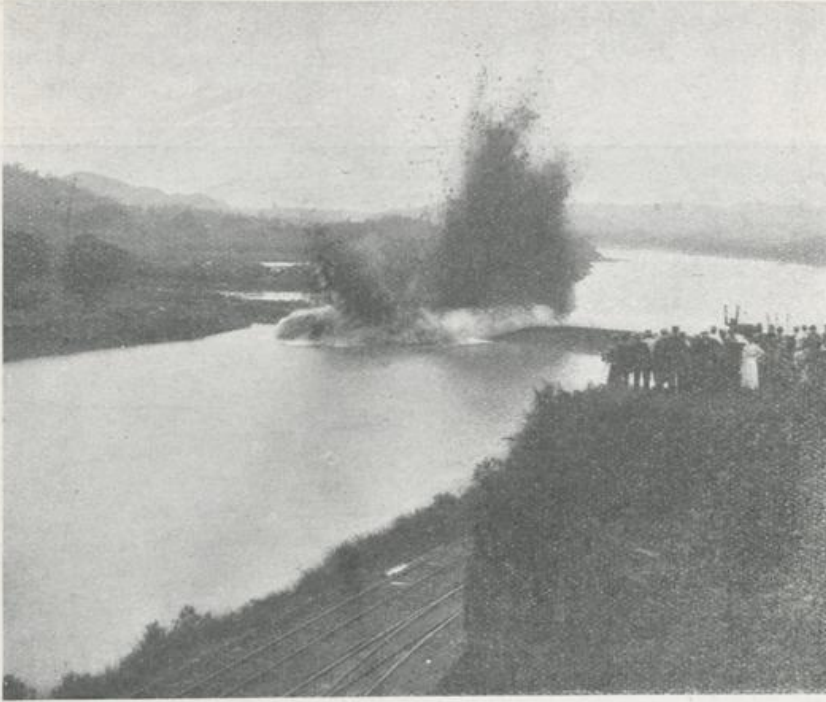
auf dem Kampfplatz rechtzeitig einzutreffen. Heute können sich aber die atlantischen und pazifischen Geschwader innerhalb weniger Tage vereinigen, während früher die lange und gefährvolle Reise um Kap Horn angetreten werden mußte. Aus diesem Grunde hat man auch das Friedenswerk in eine mächtige Rüstung gelegt. Starke, auf Inseln und Landzungen vorgeschobene Panzerforts sollen die Zugänge schützen. Torpedobatterien, Minensperren, Unterseeboote sichern unmittelbar die Hafeneinfahrten. Auf den Höhen in der Nachbarschaft der Schleusen liegen vorbereitete Feldstellungen. Ist an sich schon das Riesenbecken des Gatunsees ein trefflicher strategischer Schutz, so will man in Zukunft um die ganze Zone einen dichten Urwald und Buschgürtel anpflanzen, um die Annäherung eines Gegners von Land aus unmöglich zu machen. Weit vorgeschobene Stützpunkte und Seitenstellungen (Hawai, Philippinen, Cuba, Porto Rico) schließen nach außen den Ring der Verteidigungsanlagen. Trotz aller Vorsicht aber werden in Zukunft bei jedem Waffengang die empfindlichen Schleusenbauten für Flieger- und Sprengabteilungen höchst dankbare Angriffsziele bieten, denen gegenüber die Verteidigung recht schwach ist. Der Kanal ist so in erster Linie ein politisch militärisches Werkzeug, um die Machtsphäre der Union auf Süd- und Mittelamerika, Ostasien und Australien auszudehnen, die Vorherrschaft der Japaner im

Stillen Ozean zu brechen und in diesem Weltmeer die ausschlaggebende Rolle zu spielen.

Die wirtschaftliche Bedeutung der Wasserstraße liegt in kurzem darin, daß zwischen den weit entfernten ozeanischen Küsten der Staaten

zu längst erschlossenen, reichen, ausgedehnten Zwischenverkehr zulassenden Handelsplätzen im Osten öffnet und die Wege beträchtlich verkürzt.

Der deutsche Handel darf dem durch die Eröffnung des Panamakanals entfachten Wirtschafts-



Sprengung des provisorischen Dammes von Gamboa und Wassereinlaß in den Culebraeinschnitt. (Angeblich „durch einen Knopfdruck des Präsidenten Wilson in Washington“.)

der seither auf den teuren Überlandbahnen bewältigte Verkehr an den Wasserweg über den Isthmus übergehen wird. Frachten zwischen Kalifornien und New York sind auf Schiffen ungleich viel billiger als auf der Bahn trotz der Kanalabgaben, außerdem ist die Zeitersparnis durch Bahntransport ganz unwesentlich. Wird einerseits so der Küstenverkehr der Staaten eine mächtige Anregung erfahren, so wird andererseits zugleich ganz Mittelamerika unter ihr wirtschaftliches Joch gelangen. Ohne Zweifel wird sich die zwar recht unbedeutende amerikanische Handelsflotte im Verkehr mit jenen Ländern bald eine Vorzugstellung schaffen und auch die südamerikanischen Märkte den europäischen Ausfuhrstaaten streitig machen. Der Wirtschaftsbereich des Kanals reicht weiterhin bis nach Australien, Neuseeland und Ostasien. Dabei wird er mit dem Suezkanal in scharfen Wettbewerb treten. Die europäische Route hat jedoch Aussicht, ihre alten Märkte in Süd- und Ostasien zu behalten, da sie den Zugang

kampf mit Ruhe entgegensehen. Aller Voraussicht nach wird er sich auch diesen Weg dienstbar machen. Dafür birgt schon die Tüchtigkeit des deutschen Kaufmanns, die vollendete Organisation unsers Überseewesens, die Geschicklichkeit und Umsicht des Schiffpersonals und die Leistungsfähigkeit der heimischen Exportindustrie. Mögen auch da und dort alte Märkte an die Yankees verloren gehen, so öffnen sich deutscher Unternehmungslust dafür wieder anderwärts neue Gebiete. Wo heute die deutsche Flagge vom Meere verschwunden ist, wird sie in Zukunft in um so helleren Farben sich aufs neue zeigen. Ein Volk, das in so ungleichem Kampfe einer Welt von Feinden trotzte, wird auch den Ring, den seine Neider um sein blühendes Wirtschaftsleben schmieden wollten, sprengen und seinen Weg unbeirrt um alle Tücke weiter durch die Welt nehmen.

Berichtigung: In Nr. 19 ist Seite 14 zu lesen: Sie sind in zwei getrennten Stufen errichtet, in der einstufigen Doppelschleuse von Pedro Miquel und der zweistufigen Doppelschleuse von Miraflores, deren . . .

Erinnerungen an Rumänien.

G. Sch. (Davos-Dorf.)

(Die Originalaufnahmen sind von Prof. Schenker, Vitznau, freundlichst zur Verfügung gestellt worden.)

(Fortsetzung.)

Nach einiger Zeit zogen wir in das nahe Dörfchen Poiana Pzapului (d. i. Bocksweide), wo wir in einem der kleinen Bauernhäuschen wohnten, die mit unzähligen zartlila Herbstzeitlosen übersäten Matten emporkletterten. Das Haus

seligkeiten. Ab und zu kamen auch Zigeuner mit einem Bären oder einem tanzenden Äffchen, Wahrsagerinnen, oft auch die „Lautari“ mit Geige, Flöte, Cymbal und andern Instrumenten aufspielten, und schließlich am häufigsten zerlumptes Bettel-



Am Argesflusse.

war aus Holz gebaut und hatte den für die landesübliche Bauweise charakteristischen Priodor, ein offner von dünnen Säulen getragener und noch vom Dach geschützter Umgang, der um das einstöckige Haus ganz herunterlief. Dort hielten wir uns am liebsten auf — das Haus selbst war uns einigermaßen verleidet durch die mangelhafte Sauberkeit und die allzu zahlreichen Flöhe —, sahen hinaus in die herrliche Landschaft und beobachteten das Leben auf der Landstraße. In ihren Carutzas, mit kleinen struppigen Pferdchen bespannt, ratterten die Bauern vorüber. Langsam und bedächtig zogen schöne grauweiße Ochsen unter dem schweren rotbemalten Joch hohe zweirädrige Karren. Alle Zugtiere trugen eine rote Schleife in der Mähne oder den Schwanzhaaren eingeflochten, um sie vor dem „bösen Blick“ zu bewahren. In einer großen Staubwolke zog leise trappelnd eine Schafherde vorbei, geleitet von den Berghirten, die in ihren zottigen Pelzen, deren buntbenähte Lederseite sie im Sommer noch immer tragen, und den hohen Lammfellmützen über den dunkelgebräunten, bärtigen Gesichtern ein gar wildes Aussehen hatten. Struppige Wolfshunde umkreisten die Heerde. Maultiere trugen in buntgewebten Taschen, die zu beiden Seiten des Rückens herabhingen die paar ärmlichen Hab-

volk, das in keinem rumänischen Straßenbild fehlt, bei uns vorbei.

Unsere Einkäufe machten wir im nahen Buschteni, wo nach orientalischer Sitte in offenen Verkaufsständen an der Straße alles Erdenkliche mit großem Wortschwall ausgeboten und nach dem üblichen langen Feilchen endlich erstanden wurde. Dies bunte Jahrmarktstreiben war in allen rumänischen Städten immer wieder von Neuem anziehend und bot stets reiche Gelegenheit, das Volk in seiner Eigenart und in seinen Sitten und Gewohnheiten kennen zu lernen.

Als der Herbst mit Reif und Nebel und Wolken seinen rauhen Einzug hielt, verließen wir die Karpathen, um nach Bukarest zu gehen. Im Prahovatal ging die Fahrt abwärts. Das Hochgebirge blieb zurück und wir kamen in die ihm vorgelagerte Hügellandschaft. Hier liegen zwei der größten Schätze Rumäniens verborgen: Petroleum und Salz. Von den großen Salzbergwerken war vom Zug aus nichts zu sehen. Aber als wir uns Campina näherten, deutete schon der in den Wagen dringende Petroleumgeruch an, in welches Gebiet wir gelangt waren. Eindringlicher noch redeten die Sonden (Bohrtürme), die zu vielen Hunderten bis nahe an die Bahn

das Feld bedeckten und die großen Raffinerien, die wir erblickten. Erst seit etwa 20 Jahren werden diese unermeßlichen Bodenschätze und zwar hauptsächlich mit deutschen Kapitalien ausgebeutet. Früher benutzten die Bauern ahnungs-

Boden der Walachei ist so fruchtbar, daß er kaum gedüngt zu werden braucht. Am meisten wird Mais und Weizen angebaut; Mais mehr von den Bauern, Weizen mehr von den Großgrundbesitzern. Der Hauptausfuhrartikel ist Weizen. Rumänien



Rumänisches Gehöft.

los das hier und da zu Tage tretende Petroleum als Wagenschmiere oder Arznei. Interessant ist, daß die meisten rumänischen Lokomotiven und Dampfer mit Erdölrückständen geheizt werden.

In Plojescht hatten wir schon die walachische Tiefebene erreicht und durchfuhren sie nun in ziemlich gerader Linie. Die Walachei gleicht im allgemeinen einer Steppe, besonders im Sommer. Zwei Merkmale kennzeichnen sie: ihre gewaltige Fruchtbarkeit und ihre tiefe Einsamkeit. Rumänien ist noch Agrarstaat. Der Grund und Boden befindet sich zur Hälfte in den Händen von großen, zur Hälfte in denen von kleinen bäuerlichen Besitzern. Nach Aufhebung der Leibeigenschaft (vor etwa 50 Jahren erst) hatte man die Großgrundbesitzer um $\frac{2}{3}$ ihres Besitzes gegen Geldentschädigung enteignet und das so gewonnene Land an die freigewordenen Bauern verteilt. Der

ist ja eine der wichtigsten Kornkammern Europas. Mais ist das Hauptnahrungsmittel des Volkes. Aus ihm wird die Nationalspeise, die „Mamaliga“, ein Maisbrei hergestellt, die zu allen Tageszeiten, kalt oder warm, gegessen wird. Das rumänische Volk ist außerordentlich anspruchslos. Fleisch wird nur selten genossen, zumal auch die etwa 200 Fasttage der orthodoxen Kirche streng eingehalten werden.

In der unendlichen Ebene erscheint oft meilenweit keine Ansiedlung. Die Menschen, die diese ungeheuren Ackerflächen bestellen, müssen häufig da, wo sie gerade arbeiten, ihre einfachen Zelte aufschlagen, um die Nacht darin zu verbringen. Die kleinen Bahnhöfe, die man durchfährt, liegen mit ihren Baumanlagen und Brunnen wie ein Idyll in der unendlichen Einsamkeit. Zahlreiche Wagen halten dort, um die Aussteigenden zu

Wunsch aller Festteilnehmer und Kameraden, bald wieder einmal einem Theaterabend beizuwohnen. Ebenfalls hatte Herr Unteroffizier Kaufmann mit seinem Kostümvortrag „Rekrut Pauschmann“ einen vollen Lacherfolg zu verzeichnen. Jedenfalls fühlte man sich wieder für einige Stunden in urdeutsche Gemütlichkeit versetzt.

Dies alles aber haben wir unserm verehrten Anstaltschef zu verdanken, welcher in anerkennenswerter Weise bemüht ist, die in Gefangenschaft abgestumpften Gemüter aller Kameraden in jeder Hinsicht aufzumuntern und zu erheitern.

Soldat August Bäumker, Int.

Disentis.

Unterrichtskurse.

Am 15. Januar begannen hier die neuen Unterrichtskurse, an denen sich ein großer Teil der Neuangekommenen beteiligt. Wöchentlich werden 51 Stunden abgehalten; die Oberleitung liegt in den bewährten Händen des Herrn Pfarrer Blum.

Der umfangreiche Stundenplan setzt sich wie folgt zusammen:

	Rechnen	
für Anfänger . . .	erteilt d. Intern. Lehramtskandidat	Sperling
„ Fortgeschrittene	„ „ „	„
	Deutsch	
für Anfänger . . .	erteilt Herr Pfarrer	Blum
„ Fortgeschrittene	„ „	„
	Französisch	
für Anfänger . . .	erteilt der Internierte Kaufmann	Fischer
„ Fortgeschrittene	„ „	Wiese
	Englisch	
für Anfänger . . .	erteilt der Internierte Kaufmann	Fischer
„ Fortgeschrittene	Herr Pfarrer	Blum
	Italienisch	
für Anfänger	erteilt der Internierte Kaufmann	Rosenberg
	Buchhaltung	
Einfache Buchführung	erteilt der Intern. Kaufmann	Richter
Doppelte	„ „	Sponsel
	Wechsellehre	
erteilt der Internierte Kaufmann	Sponsel	
	Baukunde	
erteilt der Internierte Baugewerbeschüler	Schneider	
	Stenographie (Stolze-Schrey)	
für Anfänger . . .	erteilt der Internierte Kaufmann	Richter
„ Fortgeschrittene	„ „	Tölle
	Maschinenschriften	
erteilt der Internierte Kaufmann	Tölle	
	Bürgerkunde	
für Anfänger . . .	erteilt Herr Pfarrer	Blum
„ Fortgeschrittene	„ Singen	„
	„ Singen	„
erteilt Herr Pfarrer	Blum.	

Außerdem sind noch Vorträge verschiedener Art vorgesehen.

Carl Fischer.

Kunst und Dichtung.

Carl Spitzweg.

Von Prof. Dr. Artur Weese, Bern.

Gute Menschenkenntnis, scharfe Beobachtung und versöhnliche Duldsamkeit finden sich nicht immer zusammen, wenn ein Maler darangeht, die lieben Leute zu schildern, wie sie eigentlich sind. Meist ist bittere Galle zugemischt oder jene scharfe Unbarmherzigkeit, die die menschlichen Schwächen hervorkehrt und an dem armen Wicht, der dem Spötter ins Garn geraten ist, kein gutes Haar läßt. Das nennt man dann Wahrheit und Wirklichkeit, ja man spricht sogar von Liebe und Treue, die dem Maler die Hand geführt hätten, obgleich er sein schonungsloses und schadenfrohes Machwerk nur zusammengebastelt hat, um seinen unbestechlichen Scharfsinn und seine satirische Ader spüren zu lassen, die denn auch immer Beifall findet, denn wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen und es ist gewißlich leichter, einen unglücklichen Teufel bloßzustellen, als ihn gutmütig zu hänseln und ihm etwas am Zeuge zu flicken, ohne ihm wehe zu tun.

Die kritische Schärfe, die ohne Scheu und Rücksicht das armselige Menschenkind aller Hüllen beraubt, bis es wie ein gerupfter Vogel daliegt, kahl und schmächtig, daß es einen jeden erbarmen kann, haben wir, wie so manches, aus der Apotheke der Franzosen gelernt, die einen großen Meister der ätzenden Säuren und beizenden Gifte hervorgebracht haben, einen hochbegabten Er-

zähler und gewissenhaften Forscher, aber einen kaltblütigen Beobachter, dessen einzige Leidenschaft die nüchterne Sachlichkeit war, ohne Milde und ohne Nachsicht. Das war Emile Zola, der unbestechlich aber mit glühendem Eisen zu Werke ging, ein ehrlicher Weltverbesserer, indeß ein feindseliger Geist.

Der tiefe und weitreichende Einfluß seiner Bücher war es, der die treuherzige und gutwillige Behaglichkeit eines Spitzwegs nicht aufkommen ließ. Der liebe Münchner Meister hat es schwer gehabt, aus dem Dunkel ins Helle zu treten, solange die harmlose und freundliche Muse seiner Kleinstadtkunst in dem anröchigen Rufe beschränkter Einfachheit stand.

Erst in jüngster Zeit hat seine Stunde geschlagen. 1808 ist Carl Spitzweg in München geboren und 1885 in seiner Vaterstadt gestorben. Er hat also, einige Reisen und Studienfahrten abgerechnet, sein ganzes Leben in München verbracht und kann schon aus diesem Grunde für einen echten Süddeutschen in der Kunst Deutschlands genommen werden. Er ist es aber mehr noch durch die innere Art. Er hat den Scharfblick des Münchners für das Besondere am Menschen, seine schmunzelnde Gutmütigkeit im Verkehr mit jedermann, von dorthier bringt er mit den Spaß an jeder Neckerei und die Fähigkeit, das Persönliche nicht bloß als angeborene Sonderart, sondern als eine gewordene und aus dem Leben hervorgegangene Gewohnheit anzu-

schauen, die der Humor auf dem Hintergrunde einer liebevoll beobachteten Kleinwelt abzeichnet. Kein Wort kommt über seine Lippen, das aus dem gestelzten Schriftdeutsch stammt. Alles ist echt, kernig, volkstümlich und aus dem gesunden Empfinden für ursprüngliche und treffende Darstellung hervorgegangen. Mit Ingrimmt rotet er jede flauere und blasse Form aus seinem künstlerischen Hausgarten aus. Zum Apotheker bestimmt und längere Zeit in dem würzigen Dufte der Drogen und Mixturen geschäftig, hat er seinen Sinn für die reine Luft einfacher Daseinsverhältnisse geschärft, um schließlich den Beruf des Salbenreibers und Pillendrehers aufzugeben. Von da an hielt er sich an das Leben selbst und ging ihm mit nachdenklichen Blicken nach, am liebsten in die Winkel der Dachstuben und engen Gassen, in die peinlich gehüteten Verstecke seltsamer Käuze und verschämter Näherinnen, in die kleinen Gärtchen der Blumenfreunde und Kaktuszüchter, in die abseits gelegenen Spazierwege einsamer Seelen, verliebter Verseschmiede, der Käfer- und Schmetterlings-sammler. Er ist bei den schrullenhaften Eigenbrödlern ein wohlgeleitener Gast, bei Stern-guckern und Bücherwürmern, die sich die Augen blind lesen und die Nächte durchwachen. Aber er hat auch einen freundlichen Blick für die geschwätzigen Wäscherinnen, die am Stadtbrunnen in Krähwinkel ratschen und klatschen, bis sie der verstaubte und schlottrige Stadtpolizist zur Ruhe verweist. Er sieht die unfreiwillige Komik der kleinen Berufe, wenn sie vom Zufall dem Ernst der Aufgabe gegenübergestellt werden. Und bei Mondschein in linden Sommernächten schleicht er hinter dem verliebten Volk her, wenn es auf Liebeswegen wandelt, und ehe er sich's versieht, steht er unter einer Gruppe drolliger Musikanten, Pfeifer, Bläser, Lautenschläger, Fiedler und Baß-geiger, die einer Dulcinea ein Ständchen bringen. Wo es spukt und wo Geister umgehen, ist er ein spürsinniger Abenteurer. In engen Gassen Venedigs oder in dem Gewinkel altdeutscher Stadtenge hat er seine Skizzenbücher gefüllt. Giebel und Erker, alte Haustüren, vorspringende Altanen, bemalte Hauswände, geschmiedete Wirts-

hauszeichen, blumengeschmückte Fensterbänke, geschnitztes Gebälk, den Trödlerkram der Alt-warenhändler, der sich aus dem finstern Loch der Spelunke auf der hellen Gasse breit macht, das Treppauf und Treppab in den Bergsträßchen kleiner Gebirgsstädtchen hat er mit der gleichen Stillebenphantasie erfaßt wie den hohen, klaren Himmel, in den auf grüner Wiese Vorstadtkinder ihren Drachen aufsteigen lassen oder in dessen Blau die Störche mit breitem Flügelpaar schweben, umjubelt und sehnsüchtig besungen von kleinen barfüßigen Mädchen, die ihre Schürzchen offen halten, um sich ein Brüderchen von dem Segler einbeschneeren zu lassen.

Ton und Stimmung seiner Bilder sind so einheitlich und so vollkommen im Sinne des male-risch geschlossenen Gemäldes gehalten, daß sie niemals etwas mit dem Witz- und Ulkblatt der Fliegenden Blätter gemein haben. (Fortsetzung folgt.)

Am Lielibach (Beckenried).

Bin in d' Berg uff g'stiegn,
Wo der Wildbach entspringt
Und wo's Frohsein dem Menschen
Halt en Juchzer abzwingt!

Und das Wasser hat g'schäumt
Und der Bergwald hat g'rauscht
Und ich hätt in der Welt halt
Mit kei'm Fürsten nit 'tauscht!

Wenn im Frühling der Lieli
So gar wildtrutzig tut,
Ach, da wächst in der Brust drinn
So unbändig der Mut!

Möcht' nit gehn, i möcht fliegen,
Wie's der Raubvogel kann!
Möcht ein feins Maidli lieben
Und zu eigen es han!

Aber still doch, Herz, still doch:
Ist die Schneeschmelz' vorbei,
Dann erst pflückt mer Blüemli,
Dann erst ist es Mai!

M. M.

Bücherschau.

Kauft gute Bücher! Die Kameraden im Osten und Westen wehren der feindlichen Flut wie ein eherner Schutzwall. Unsere Lieben daheim schlagen sich mit einem andern, nicht weniger grimmigen Feinde herum: mit Einschränkung und Herzensnot. Sollte es für uns, die wir durch hartes Geschick auf ein totes Geleise kamen, nicht dennoch etwas zu tun geben im Dienste des Vaterlandes? Wir können, wollen und müssen einen Damm gegen den inneren Feind, gegen alles Niedrige und Gemeine aufrichten helfen und fangen zweckmäßig bei uns selber damit an. Heute gebe ich den Rat: Kauft gute Bücher!

Bismarck und Moltke und viele andere Männer der Tat haben bei Gelegenheit dankbar bekannt, daß irgend ein Buch für sie Lebenswecker war. Bei dem einen war es die Bibel, für Moltke waren es Liebig's „Chemische

Briefe“, für einen dritten Humboldts „Kosmos“ wodurch der schlummernde Riese geweckt wurde. Andererseits hat mancher Verbrecher auf der Anklagebank oder später in seiner Zelle den Schund- und Schauerroman verflucht, der bei ihm die Lawine ins Rutschen gebracht hatte. Im Buche liegt Segen und Fluch. Das Buch kann ein guter Freund sein, der uns mitnimmt nach oben, es kann aber auch ein schlechter Geselle werden, der den Sinkenden mit einem kalten Lächeln hinabstößt.

Sorgen wir, daß unsere Bücher und die unsrer Kinder nicht der umgekehrten Kanalisation gleichen, sondern frisches lebendiges Wasser in Herz und Haus schaffen. Dazu gehört, daß wir gute Bücher kennen lernen, daß wir sie kaufen und dann fleißig lesen.

Bis ein Stärkerer kommt, will ich hier Wegweiser sein. In Bern, Basel und Zürich werden schon lange gute Volks-

schriften gedruckt. Für 10 bis 20 Rappen ist so ein Prachtwerk zu haben. Die Ausstattung ist einfach, der Inhalt Edelmetall. Heute seien folgende zehn genannt:

- Gottfried Keller „Kleider machen Leute“, 10 Rp.
- Derselbe „Das Fähnlein der sieben Aufrechten“, 15 Rp.
- „Frau Regel Amrain“ 15 Rp.
- Ernst Zahn „Der andere Weg“, 15 Rp.
- Jeremias Gotthelf „Wie Christen eine Frau gewinnt“, 15 Rp.

- J. Jegerlehner „Heimkehr“ — „Alpsegen“, 10 Rp.
- L. Ganghofer „Der Herrgottschnitzer von Ammergau“, 20 Rp.

- Peter Rosegger „Das Ereignis in der Schrun“, 15 Rp.
- Franz Grillparzer „Der arme Spielmann“, 10 Rp.
- W. H. Riehl „Meister Martin Hildebrand“, 10 Rp.

Fast an jedem Ort wird ein Buchhändler oder ein Schreibwarengeschäft die Bücher beschaffen und feilhalten, wenn es gewünscht wird; wie hinter der Front könnte auch bei uns ein Kamerad den „fliegenden“ Buchhändler machen. Jeder Groschen, in solchem „Spiritus“ angelegt, schafft reine Freude, solche ohne den Katzenjammer danach. Im Notfall liefert der „Verein für Verbreitung guter Schriften“ (Geschäftsführer: Herr Lehrer Mühlheim in Bern, Distelweg 15) die Bücher sogar umsonst.

Auf den billigen Erwerb folgt die Arbeit, aber eine lustige Arbeit. Als der Kämmerer in der Apostelgeschichte nach dem Mohrenlande zurückfuhr, da saß er auf seinem Wagen, in den Propheten Jesaja vertieft. So wollen wirs auch machen: das neue Buch nicht verschlingen, sondern lesen. Lesen heißt sammeln und setzt innere Sammlung voraus. Unsere Schriftsteller liefern keine Keulen, die Zeit totzuschlagen; sie schildern das Leben mit seinen Fragen und Aufgaben, sie geben sich selber mit ihrer Tiefe und Weite. Die Frage: „Verstehst du auch, was du liest?“

ist darum recht oft am Platze. Beim Lesen eines Buches, geht es wie beim Reisen: Wer viel mitbringt, nimmt mehr mit heim. Und das andere ist auch richtig: „Es flog eine Gans wohl über den Rhein, sie kam als Gans doch wieder heim.“

Mag der Einspänner still für sich lesen und immer wieder lesen. Wer aber in der Familie die gemeinsame Lesestunde kennen und lieben gelernt hat, der muß uns helfen, daß sie auch bei uns eingeführt werde. Da werden Ansichten, Erfahrungen, Kenntnisse ausgetauscht, und so wird nach Friedrich Rückert Freundschaft geschlossen: Freundschaft unter den Kameraden, die nicht nur im heißen, blutigen Streit, sondern auch beim geistigen Geben und Nehmen Herz zeigen; Freundschaft mit dem Buch, daß man es wieder liest und neue Schönheit entdeckt; auch Freundschaft mit dem Verfasser.

Und hat dir Keller oder Zahn, Ganghofer oder Rosegger gefallen, so suchst du diese Alpensöhne näher kennen zu lernen. Der Umschlag des Heftes kann da Freund und Ratgeber sein. Er nennt andere Perlen der deutschen Dichtung. Jede fragt: „Kennst du mich?“ und wir antworten: „Will noch tiefer mich vertiefen in den Reichtum, in die Pracht.“

Dies ist die Art der Väter: nicht rückwärts und abwärts, sondern vorwärts und aufwärts. Am Tage bade der Leib, am Abend unsre Seele in Höhenluft und Sonnenschein. Gesundheit ist das Ziel, das dann beiden winkt. Sie zu gewinnen oder wiederzuerwerben, dazu sind wir in der Schweiz.
G. K. (Davos).

Mitteilungen.

Berichtigung. In der Namenliste von Heft Nr. 18 ist nicht Berna, sondern Bernau, Willi, Leutn., I.-R. 30, zu lesen.

Schluss des redaktionellen Teiles.

Redaktion der „Deutschen Internierten-Zeitung“: Prof. Woltereck, Hermann Hesse und Leutnant Sticks, Bern, Thunstr. 23.

Buchhandlung Otto Wicke, Luzern

□ vorm. E. Gebhardt □

Sürst von Bülow, Deutsche Politik, gebunden	Fr. 7.95
Friedrich Naumann, Mitteleuropa. Volksausgabe mit „Bulgarien und Mitteleuropa“, kartoniert	„ 2.85
Paul Rohrbach, Weltpolitisches Wanderbuch, kartoniert	„ 2.05
Prof. Sr. W. Förster, Die deutsche Jugend und der Weltkrieg, gebunden	„ 4.55
Alexander von Gleichen-Rußwurm, Schönheit. Ein Buch der Sehnsucht, gebunden	„ 8.40

Reichhaltiges Lager guter und nützlicher Bücher aus allen Wissensgebieten. Kataloge umsonst und postfrei.

Otto Wicke, Buchhandlung, Luzern

Schweizerhofquai 2 • Telephon Nr. 269



GEBR
LOEB
SÖHNE

BERNS

Größtes Warenhaus

Sie finden: Die größte Auswahl
Die billigsten Preise

INTERNIERTEN GEWÄHREN WIR PREISERMÄSSIGUNG

IMPORT

Teppichhaus

EXPORT

G. HOLLIGER & Co., A.-G.

von Werdt-Passage \diamond BERN \diamond Neuengasse Nr. 39

empfiehlt sich für alle Artikel für feine Innen-Dekoration

Spezialabteilungen für Wolle, Jute, Kapok, Segeltücher etc. etc.

————— Aufmerksame und rasche Bedienung —————

Internationale Hotel-Schule am Rotsee-Luzern.

Die Internationale Hotel-Schule am Rotsee Luzern (gegr. 1907) beabsichtigt in nächster Zeit einen viertel- und halbjährlichen Spezialkurs für **deutsche** Kriegsinternierte zu eröffnen und bittet alle Interessenten, **unverbindlich** den Prospektus und die Aufnahmebedingungen von der Direktion zu verlangen. **Die Schule führt ein Internat** und ist in der Lage, vorläufig 30 Schüler aufzunehmen.

Briefadresse: **Internationale Hotel-Schule am Rotsee Luzern.**

Kaufhaus Louvre, Bern

————— Bahnhofplatz —————

Beste und billigste Bezugsquelle
für sämtliche Bedarfsartikel.

————— Internierte erhalten 10% Ermässigung. —————

Photographische Artikel

Platten, Papiere, Films, Cameras etc.


liefert seinen internierten Landsleuten zu Vorzugspreisen (ausgenommen Markenartikel wie Ica etc. Cameras, deren Verkaufspreise eingehalten werden müssen)

Carl Pfann, vorm. Krauss & Pfann, **Zürich I, Bahnhofstr. 93**
Spezial- und Versandthaus photographischer Artikel.

FORMER, GIESSER, KERNMACHER

finden gut bezahlte Arbeit bei

SCHINDLER & CIE., LUZERN
Maschinenfabrik und Eisengießerei.

 **KRIEGSMARKEN-KATALOG 1916.**
Vollständigster Katalog, Preis 50 cts. Feine Kriegsmarkenauswahlen auf Wunsch. Bei Entnahme von Fr. 10. — werden die 50cts. rückvergütet.
≡ **MARKENHAUS ZUMSTEIN & CO., BERN.** ≡ Zug. G. 1898.

Es sind folgende Ausgaben über den Münchner Altmeister erschienen:

Carl Spitzweg.

Des Meisters Leben und Werk. Seine Bedeutung in der Geschichte der Münchner Kunst von Hermann Uhde-Bernays.

Mit zirka 200 meist ganzseitigen Abbildungen,

darunter 8 Gravüren, 6 Farbtafeln, zahlreiche Zeichnungen aus Studienmappen und Skizzenbüchern und die besten seiner Beiträge für die Fliegenden Blätter. Ferner enthält das Buch sämtliche Gedichte, die köstlichsten seiner Freundesbriefe sowie ein eigenhändiges Verkaufsverzeichnis Carl Spitzwegs. In 3. vermehrter Auflage (5.—8. Tausend). In dauerhaftem Biedermeier-Pappbd. M. 14.70, in Halblederbd. M. 18.90, in Vorzugsausgabe (120 nummerierte Exemplare) auf Blitten und mit der Hand ganz in Leder gebunden M. 50.—.

„Wenn wir das prächtige Buch mit seinen vielen Abbildungen nach Gemälden, Zeichnungen, Holzschnitten Spitzwegs und der antiquierten Ausstattung durchblättern, mutet es uns an, als läsen wir Eichendorffs ‚Aus dem Leben eines Taugenichts‘.“
Oskar Gehrig im „Bad. Beobachter“.

Im 15. Tausend ist bereits erschienen die „Billige Ausgabe“:

Spitzweg.

Der Altmeister Münchner Kunst. Von Hermann Uhde-Bernays.

Ein stattlicher Quartband mit 155 Bildern.

In biegsamem Pappband M. 4.—, in hübschem Geschenkband M. 5.50.

Die Wiener Zeitung: „Die allerköstlichsten Gemälde und Zeichnungen des genialen Humoristen liegen nun in glücklicher Ausgabe und guter Wiedergabe als wohlfeiles deutsches Volksbuch vor.“

Dr. Hans Trog in der Neuen Zürcher Zeitung: „Wir blicken immer wieder gerne durch die zierlich verschnörkelte Pforte in diesen Biedermeier-Garten hinein, denn über alles stofflich Vergängliche hinweg spüren wir ein Unvergängliches, weil eben dieses zeitlich Bedingte durch eine echte Künstlerseele hindurehgegangen ist und dadurch unverwelkliches Leben empfangen hat.“

Spitzweg, Reime und Bilder.

Mit 24 Bildern in hübscher Ausstattung kartoniert 60 Pfennig.

Münchener Neueste Nachrichten: „Ein gelbes Büchlein hält man in den Händen, auf dessen Einband Emil Preetorius Spitzwegs liebvertrautes Bild gezeichnet, zu dessen Eingang Hermann Uhde-Bernays des Malers Leben geschildert. Wie viel doch so ein Büchlein von einem großen Meister erzählen kann.“

DELPHIN-VERLAG MÜNCHEN.

Garbanyky



Internierten 5% Rabatt

Wäschefabrik

Bahnhofstraße 69 .. Zürich .. Bahnhofstraße 69

Spezialgeschäft für feine Herrenwäsche
und Herrenmode-Artikel

Kataloge zu Diensten.



So
wirkt



Bio „Lebenssalz“ Elektrolyt

Viele Tausende Dankschreiben.
Probequantum Fr. 2.—. Prospekte gratis.

Salvit-Laborat, Zürich, Streulistr. 14.

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen sowie direkt aus der Evangelischen Buchhandlung in Emmishofen zu beziehen:

Weltkrieg und Gottesreich

von Dr. Adolf Bolliger, Pfarrer von Neumünster-Zürich.

Von dem gleichen Verfasser sind früher erschienen und werden bestens empfohlen: **Tatsachen**, 25 Rp.; **Deutschlands Recht**, 40 Rp.; **Jesus und der Krieg**, Fr. 1.25. Bisherige Verbreitung über 150000 Expl.

PHOTO-ARTIKEL

Günstige Bezugsquelle

Internierten 10% Rabatt. Gelegenheitskäufe.

PHOTO RIGI, LUZERN,
FALKENPLATZ

Theater-Kaffee

Theaterplatz **BERN** Theaterplatz

Beliebter Treffpunkt der Internierten, Theaterkünstler und -Besucher.

Vorzügliche Weine • Pilsner und

Schweizer Bier. Gute Küche.

DEUTSCHE ZEITUNGEN UND ILLUSTRIERTE.
BILLARDS.

**Beachtenswertes
Bezugsquelle!**

HABANA-HAUS

Max Oettinger

BASEL

Zigarren • Zigaretten

GEGRÜNDET 1875 — TELEPHON Nr. 1357

Bekleidungshaus für Herren und Knaben

Gebrüder Graenicher, Luzern

Feines Massgeschäft • Grösstes Konfektionslager

FERD. WYSS, VERLAG, BERN

In meinem Verlage erschienen folgende Werke zur Geschichte des Weltkrieges:

Beer, Dr. Max, Das Regenbogenbuch. Die europäischen Kriegsverhandlungen. Die maßgebenden Dokumente chronologisch und sinngemäß zusammengestellt, übersetzt und erläutert. II. Aufl., 4.–6. Tausend. Preis Fr. 6.—, gebunden Fr. 10.—.

— **Sir Edward Greys Konferenzvorschlag** und andere Streitfragen der diplomat. Polemik. Preis Fr. 1.20.

Bertourieux, Joseph, la Vérité. IV. Ed. 10—12. mille. Preis Fr. 3.50.

— **Die Wahrheit.** Preis Fr. 4.50.

Chatterton-Hill, Georges, Lettre ouverte à M. Maurice Barrès de l'académie française. Preis Fr. 1.80.

Hollands Not. Vier Briefe an den Niederländ. Übersee-Trust mit einer S. S. S.-Parallele. Preis Fr. 1.—.

Larsen, Charles, Le Professeur Bédier et les carnets de soldats allemands. Preis Fr. 1.—.

Lüthi, Hans, Erinnerungen an eine fünfjährige Dienstzeit in der französischen Fremdenlegion. Preis 80 Cts.

Ott, E., Krieg und Geld. Ein Vortrag. Preis Fr. 1.—.

Ruchti, Dr. Jak., Zur Geschichte des Kriegsausbruches. Preisgekrönte Arbeit des historischen Seminars der Universität Bern. Preis Fr. 1.—.

West, Jul. H., Deutschland der Störenfried. Feststellungen eines Neutralen. Preis 60 Cts.

Huber, Emil, Schweizer Militär. Ein Album von 24 farbigen Blättern auf Kunstdruckpapier. Preis in Leinenmappe Fr. 20.—.

Morstin, Le Compte, La Légion Polonaise. Preis Fr. 1.50.

Aktschura Oglu Jussuf, Die gegenwärtige Lage der mohammedanischen Turko-Tartaren Rußlands und ihre Bestrebungen. Preis 40 Cts.

Schaich Salih Aschscharif Attunisi, La vérité au sujet de la guerre sainte. Preis Fr. 1.20.

Litauen, jährlich 12 Hefte. Preis Fr. 10.—. Einzelheft Preis Fr. 1.—.








In Kürze erscheint:

Lulvés, Jean, Calais sous la domination anglaise.

Bei dieser Gelegenheit empfehle ich meine Buch- und Kunsthandlung mit großem, wohlgewähltem Lager. Die Besorgung deutscher Bücher erfolgt schnellstens.

Ferd. Wyss, Bern, Amthausgasse.

Henckell & Roth's Lenzburger

-  Lenzburger Confitüren
 -  Lenzburger Früchtekonserven
 -  Lenzburger Gemüsekonserven
 -  Lenzburger Gemüsekonserven, fixfertig
 -  Lenzburger Fruchtsyrupe
 -  Lenzburger Fleischkonserven
 -  Lenzburger Pains
- sind in der ganzen Welt als die besten bekannt.